

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Donnerstag, den 30. April 1835.

52

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bei N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb = u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Bulgar.

Eine Erzählung.

Zu Anfang des letzten russisch-türkischen Feldzuges lebte in einem Dorfe jener stillen Thäler des Balkans, die von der Natur zum Asyl der Genügsamkeit geschaffen scheinen, ein Greis von würdevollem Ansehen, dem die Last eines achtzigjährigen Lebens noch den Muth nicht geschwächt, noch den Blick nicht verdunkelt hatte. Weder Kinder noch Enkel erheiterten die einsamen Stunden seines Alters, nicht die sorgsame Hand einer liebenden Hausfrau bereitete sein einfaches Mahl, denn das Weib seiner Jugend war längst vor ihm ins Grab gesunken, und seinen einzigen geliebten Sohn hatte das Schwert des Feindes geopfert. Einsam stand er, wie die hohe Cypresse unter einsamen Gräbern, aber gleich ihr, ohne das Haupt zu senken, oder seinen Geist schon vor dem körperlichen Tode der heitern Farbe des Lebens zu entkleiden. Ruhig lächelnd sah er täglich hinter die Felswand vor seiner Hütte die Sonne verschwinden, die ihn seinem Ziele wieder einen Schritt näher führte, ja die er vielleicht am nächsten Morgen schon nicht mehr begrüßen sollte. Im Dämmer-scheine der Erinnerung schwebten dann die Bilder seines frühern Lebens an ihm vorüber, und oft verfolgte er sie mit süßer Wehmuth durch alle verschlungenen Pfade, welche das Schicksal ihn geleitet hatte.

In diese stillen Träume versunken, saß er eines Abends vor der Thüre seiner Hütte, sah sich noch einmal verjüngt auf dem Schauplatze des Krieges, in jenen Heereszügen, welchen er unter osmanischen Bannern gefolgt war, sah sich im Getümmel des Lagers, im Gewühle der Schlacht, verfolgte hier die fliehenden Feinde, stand dort auf dem erstürmten Wall einer Festung. Wie so Bild an Bild vor seiner Phantasie sich drängt, sieht er den geliebten Sohn, von dem tödtlichen Hieb eines russischen Jägers getroffen, an seiner Seite fallen, packt mit einer Kraft, die nur Verzweiflung gibt, jetzt den Mörder seines Kindes, schleudert ihn über die Mauer des Walles in die Tiefe hinab, und die Erinnerung ergreift ihn so mächtig, daß er mit vorgebogener Brust hinausstarrt in die Dämmerung, gleichsam mit seinen Blicken dem zer-

schmetternden Sturze des Feindes folgend, als plötzlich der ferne Knall einer Kanone zu seinen Ohren dringt. Überrascht springt er empor, horcht zweifelnd, ob es nicht Täuschung der aufgeregten Phantasie gewesen, aber nochmals und wieder vernimmt er den dumpfen Donner einer fernen Kanonade, der schauerlich-ernst durch die Windungen und Klüfte des Gebirges dringt.

Die übrigen Bewohner des Dorfes waren noch nicht zur Ruhe gegangen. Auch sie kamen, aufgeschreckt wie das Reh durch eines Jägers Horn, aus ihren Wohnungen hervor, und sammelten sich mit ängstlich fragenden Blicken um unsern achtzigjährigen Krieger, der ernst und nachdenkend auf seinen Stab gelehnt, die Nachbarn schweigend empfing. Seine Seele durchflog eine Ahnung des Unheils, welches das Dröhnen dieser kriegerischen Mordgewehre jenen stillen Thälern verkündete.

Bald blieb kein Zweifel übrig. Noch in der Nacht trafen Flüchtlinge ein, welche die Annäherung der Russen verkündeten, die alle Stellungen des türkischen Heeres umgangen hatten, und durch die schwachbesetzten Pässe des Balkangebirges in Eilmärschen vorwärts drangen. Die Nachricht verbreitete Schrecken und Verwirrung; alles suchte zu entfliehen, die Mutter ihre Kinder, der Sohn seinen grauen Vater in Sicherheit zu bringen, und schon der nächste Morgen fand das Dorf von seinen Bewohnern verlassen, nur der alte bulgarische Kriegermann blieb zurück, nur er wollte auch nicht einen Schritt weit vor dem Feinde weichen.

Sein Entschluß war gefaßt. Konnte er auch der Übermacht als einzelner Mann nicht die Spitze bieten, so wollte er doch die Wunde seines Herzens, welche die lebendige Erinnerung an den Tod seines Sohnes so schmerzlich wieder geöffnet hatte, nicht zu Grabe tragen, ohne mit der letzten Kraft seiner Sehnen Vergeltung zu nehmen an dem Blute des Feindes, der sein Kind erschlagen, der sein greises Haupt der letzten Stütze, sein freudenarmes Leben des letzten Trostes beraubt hatte. Wild funkelte sein Auge bey diesem Gedanken, Krampfhaft ballte sich seine Faust, und mit einem Ernste, der fürchterlich den festen Willen seines Beginnens zu erkennen gab, betrat er seine einsame Hütte, als eben die Waffen einer Abtheilung feindlicher Reiter, welche um die Ecke des Thales bog, von den Strahlen der aufgehenden Sonne hell erglänzend sichtbar wurden.

Bald darauf sprengt ein General, von einigen Officieren begleitet, durch die enge Straße des Dorfes. Vergebens sucht sein späher Blick einen Bewohner zu treffen, der ihm bey Recognoscirung der Gegend als Führer hätte dienen können, und schon ertheilt er seiner Umgebung Befehle, nähere Nachforschungen anzustellen, da fällt ein Schuß, und hart am Kopfe des Generals schwirrt eine Kugel vorüber. Schnell sind seine Begleiter vom Pferde, um in die Wohnung zu dringen, aus welcher der Angriff zu kommen schien, und schon bereitet sich der letzte Schütze zu einem zweyten Versuch, als sie ihn entwaffnen und vor den überraschten Befehlshaber stellen, der nur durch ein Wunder dem mörderischen Anschlag entgangen war.

Stauend erblickt dieser in der Person des verwegenen Thäters einen Greis, in dessen Antlitz die Zeit jene Züge gegraben hatte, denen wir Ehrfurcht nicht versagen können. „Was trieb dich alter Mann zu diesem tollkühnen Wagniß?“ redete der General ihn an, „konntest du hoffen dein kahles Haupt der strafenden Vergeltung zu entziehen?“

Bei diesen Worten warf der Bulgar einen Blick gen Himmel, und nach einer Pause, während welcher alle Umstehenden ihn aufmerksam ins Auge faßten, erwiderte er mit fester Stimme: „Du wagst es die strafende Vergeltung zu nennen und tödtest unsere Söhne, besprengst deine Kleider mit dem Blute unserer Enkel, verschleichst die schuldlosen Bewohner dieser Hütten, schwache Weiber und eisgelockte Greise in die Wildnisse der Wälder und Schluchten dieser Berge, um den Gelüsten und der Gewaltthat deiner Knechte zu entsiechen? Ich erkenne in dir nur den Feind unseres Landes, und tödte dich, wo ich dir begegne!“

Der Nachdruck, welchen er den letzten Worten seiner Rede gab, weit entfernt den General zur Strenge zu reizen, bestimmte ihn vielmehr den Weg der Güte zu verfolgen, denn seine Denkart war milde, und er wußte Vaterlandsliebe auch am Feinde zu schätzen.

„Deine Zunge ist kühn wie dein Arm,“ sprach er nach kurzem Bedenken zu dem ergrauten Krieger, „aber die Vorsehung hat dein Trachten zum Bessern gewendet. Ich vergebe dir deines Irrthums willen, denn nicht die Ruhe eurer Hütten zu stören sind wir gekommen, nicht als Räuber betreten wir euer Land, dieses Manifest schützt euch im Namen unsers Kaisers vor jeder Gewaltthat, wenn ihr friedlich zu euren Beschäftigungen zurückkehren wollet. Gehe, Alter, du bist frey, und versichere deine Landsleute der Gnade unsers Kaisers!“ Bei diesen Worten wendete der General sein Pferd, und sprengte mit seinen Begleitern von dannen.

„Gnade des Feindes?“ sagte der Bulgar kaum hörbar zu sich selbst, indem er das Manifest betrachtete, welches der General ihm behündigt hatte. „Ich will sie nicht!“ rief er dann im Ausbruch wilden Eifers, indem er das Blatt in Stücke zerriß, „und auch meine Brüder sollen sie nicht wollen! Lernet den Bulgaren kennen, ehe ihr ihn zum Mißbrauch seiner Zunge verleitet.“ Und wie der Tiger in Erwartung seiner sichern Beute, schritt er der Thüre seiner Hütte zu, als schon ein neuer Haufe russischer Reiter am Eingang des Dorfes erschien.

Ein stattlicher Officier in glänzender Uniform, die Brust mit Orden geschmückt, eilt dem Zuge voran, und sprengt gerade nach der Wohnung unsers Bulgaren. Er findet sie verschlossen, pocht ungeduldig ohne Antwort zu empfangen, und will schon durch einen kräftigen Stoß die schwache Thüre aus ihren Fugen trennen, als vom Gipfel des Hauses herab ein Schuß ihn zu Boden streckt.

Schnell stürzen die Gefährten ihm zu Hülfe, während andere in die Hütte dringen, und ein dritter in gestrecktem Galopp davoneilt, dem Befehlshaber von dem Vorfalle Meldung zu bringen. Mit der Miene des Siegers empfängt der Bulgar die eindringenden Russen. „Fürchtet nicht,“ spricht er ruhig, „daß ich meine Spanne Lebens durch feige Flucht zu retten versuche; tödte mich immer, ich sterbe froh, denn ich habe mir aus eurer Mitte einen Genossen zur dunkeln Gruft erwählt!“

In wenig Minuten erschien der General, den ein besonders inniges Verhältniß an den Gefallenen knüpfte. Wehmuthsvollen Blickes bog er sich zu ihm nieder, als dieser die Augen aufschlug und seine betäubten Sinne wieder zu sammeln schien.

„Sehen wir so uns wieder?“ sprach der gerührte Befehlshaber, als der Officier seine dargebotene Hand ergriff.

„Mein Wohlthäter! mein Vater!“ sagte der schwer Verwundete, „ich bin am Ziele.“

„Sohn!“ entgegnete der General, und eine Thräne preßte sich durch seine Wimpern, „mein wackerer Sohn!“ — Der Schmerz ersticke seine Stimme.

„Sein Sohn?“ wiederholt der Vulgar und drängt sich frohlockend vor, „ha Vergeltung! du hast meiner Rache ihr Ziel gegeben.“

Starr heftet der Sterbende seine Blicke auf den Greis, und richtet sich mit der letzten Kraft empor, als lese er eine geheime Schrift in seinen Zügen. „Gerechter Gott!“ ruft er jetzt zurücksinkend auf sein Lager, „Gnade, mein General, Gnade dem Zerstörer meines Lebens, er hat es mir gegeben, er ist mein Vater!“

„Mein Sohn!“ schreyt mit Entsetzen der Vulgar ihn erkennend, und stürzt laut auffammernd an seiner Seite nieder.

Im Innersten erschüttert standen die Zeugen dieser Scene. „Hand des Himmels!“ sprach der General, „du hast seiner Rache Durst gegen sein eigenes Blut gewendet!“

Blinde Vermessenheit des Menschen, der Vorsehung in ihre ewigen Rechte zu greifen! Von dem Vater auf der Wahlstatt unter blutbedeckten Leichen verlassen, ward der für todt gehaltene Sohn durch die Hand eines edlen Menschenfreundes gerettet, der ihm unter den Russen Hülfe, ehrende Aufnahme und ruhmvolle Gelegenheit sich auszuzeichnen gab. Der General war es, nach dessen Haupte die frevelnde Hand des Bulgaren zuerst gezielt, welcher Vaterstelle an seinem Sohne vertreten, der ihn von Stufe zu Stufe bis zum Range eines Majors emporgehoben hatte.

Nun, wiederkehrend in die Heimat, empfängt diesen Sohn an der trauten Schwelle, wo er das Licht der Welt erblickte, das Mordgewehr seines eigenen Vaters.

„Abtrünniger Sohn, nicht mehr mein Sohn!“ rief jetzt der gebeugte Greis von dem ersten Eindruck der fürchterlichen Entdeckung sich sammelnd, aber seine Stimme erstarrte wie der eisige Hauch des Winters an den kalten Urnen der Leichenhügel, — keine Antwort erfolgte, sein Sohn hatte vollendet.

Lautlos beugte der Vater sich über die Leiche seines Kindes, lautlos standen die Gefährten des Entschlafenen, und in dieser feyerlichen Stille vollendete der Todesengel das zweyte Geschäft seiner Sendung. Der Neue tiefverwundender Stachel durchbohrte das Herz des Greises, und die entwurzelte Cypresse erhob sich nicht mehr von der entseelten Hülle des Lieblings. Er hatte sich den Genossen erwählt, den er zur dunkeln Gruft begehrt, Vater und Sohn empfing dasselbe Grab.

## N a c h S ü d e n .

Woher wohl die leise Sehnsucht, welche still im Gemüth so manches Nordländers wie ein unentpuppter Schmetterling ruht und ihn immer und ewig mit geheimnißvoll tiefem Weh nach Süden zieht? — Hat nicht auch der Norden Schönheit und Fülle, Kraft und Blüthe? Lodert nicht vielleicht unter der nordischen Eisdecke glühender, heiliger, reiner die Flamme geistiger Wärme? Vermag ein nie scheidender Lenz die Seele wohl mit so himmlischem Schauer zu durchheben, wie das sich jährlich erneuende, entzückende Wunder des nordischen Frühlings? Welche Pracht und Fülle südlicher Natur, südlicher Vegetation dürfte ein Menschenauge so überraschen, ein Menschenherz so bewegen und erheben wie das liebliche Erwachen der nordischen Erde, wenn der wiederkehrende Engel der Auferstehung leise über ihre Fluren wandelt, ihr Leichengewand mit weichem Finger löst und die starren Schnee- und Eishüllen hinwegküst mit dem warmen Hauch des frischen Lebens? Dann steht die junge Schöpfung plötzlich da im zarten Grün, geschmückt mit der blendenden Brautkrone duftender Blüten wie eine neue selige Welt. Der entfesselte Silberbach süßert wie die Sprache vertrauter Geister durch kühle Wiesengründe; Philomelens im dunklen Gebüsch klagende Liebesflöte ruft in der Brust des Sängers die verstummten Melodien wach, der trunkene Blick des Menschen liest in tausend wundervoll farbigen Blumenkelchen göttliche Gedanken, und aus der Tiefe des frey wogenden Meeres reden die Stimmen ewiger Geheimnisse rauschend ans Ohr. Die leuchtende Spenderinn des Lichtes, welche so lange ihr strahlendes Angesicht zürnend im kalten Nebel barg, kehrt verfühnt, in erhabenen Gewitterschauern weinend, zurück und umarmt das verlassene Kind in langen, warmen, lichtumschimmerten Tagen mit höherer, heißerer Liebesglut, sie scheint nicht scheiden zu wollen, nicht scheiden zu können, malt zögernd ihre flammenden Rosen am abendlichen Horizont und die kurze, helle, schweigende Nacht gleicht nur einem milderen Tage. Doch selbst wenn der letzte Ton dieser lieblichen Schöpfung im tobenden Sturme verhallt, die Pracht der goldenen Saaten unter der Sichel des Schnitters fällt und die Erde den letzten freundlichen Reiz ihrer Blumenzeit schwermuthsvoll in das weite kalte Grab versenkt, welche Erscheinung des Südens gleicht der erhabenen Todtenfeyer, welche dann die nordische Natur begehrt? Und vereint nicht vielleicht die gesellige Flamme des Winters traulicher den Kreis liebender Freunde? Ruft sie nicht vielleicht ein regeres höheres Geistesleben wach? — Dennoch ziehen die Sagen von der Herrlichkeit des Südens wie bunte Feenmärchen durch das Leben des Nordländers und leuchten wie eine hellere schönere Aurora um seine süßesten Träume. Aus der Morgendämmerung der Kindheit bis in den Abendnebel des Todes leitet seine Schritte der Wunsch, einmal nur die Seele zu berauschen in den Wundern südlicher Natur, und oft, obgleich schon das Alter die sinkende Wange faltet und Silbergelock um die bleichere Schläfe spielt, wenn nur ein gütiges Geschick auch dann noch freundlich die Fesseln löst, welche ihn so lange im Norden gefangen hielten, tragen ihn die noch immer jugendlichen Flügel, welche Psyche bisher in der Hülle barg, unaufhaltsam hinüber in das Land seiner Sehnsucht.

Wer erklärt mir diesen allmächtigen Zug, der ewig die verdeckten glühenden Wünsche nach Süden trägt? Woher dieses verhüllte tiefe Weh, welches geheimnißvoll um den fernen Süden weint und das im Norden weder Glück noch Leid, weder Leben noch Tod zu stillen vermag?

Ach! in die Wonnen des nordischen Frühlings hängt der Mensch den

Thränschleier der Wehmuth, mit dem er schon bey seinem Kommen um sein Entschwinden trauert. Er hat so lange im trüben kalten Nebel des Winters die dunkeln Tage, die Stunden gezählt und dem Entzücken des ersten Engelgrußes entgegengeschmachtet — wenn aber das entküllte Wunder vor seinen Sinnen liegt, und alle Zauberreize aufs reichste vor ihm entfaltet, sein Entzücken ist doch nur ein flüchtiges, eiliges, schmerzdurchwebtes. — Tief begründet im innersten Leben des Menschen ist der Wunsch nach Dauer, weil eben sein Daseyn nur ein Kampf mit der Vergänglichkeit ist; alles was er liebt, was ihm theuer, werthvoll, erhaben, schön und herrlich erscheint, er will es sich zueignen auf immer, er will es ewig umfassen, denn seine Empfindung ist ewig und seine Liebe ein lang hallender Record aus der Harmonie der Unsterblichkeit. Der Wechsel kann ihn reizen, aber nicht beglücken, denn nichts beugt die Seele mit so bangem Weh, mit so angstvoll lähmendem Druck, als die unsichtbaren Marterinstrumente, welche ihr jede Scheide- und Trennungsfunde anlegt und unter deren namenloser Qual die gemordeten Empfindungen langsam verbluten. Aber im Norden blinkt um jede Hora eine Scheidethräne, jeder sinkende Blumenkelch mahnt an die Todtenfeier der ganzen Natur, dem glanzumflossenen Seraph des Lenzes zur Seite wandelt die Nachtgestalt der Trennung und stellt ihre Schatten neben seine bunten Farbenlichter hin. Der Norden ist es, wo ewig der schmerzzerregende Wechsel mit bangem Flügel kreist, der Gram unaufhörlicher Scheidestunden heimisch ist, und sicher, nicht der Norden, sondern der Süden war die Wiege, die Heimat der Menschheit. Ein dunkles Gefühl der Liebe für das erste Mutterland erbt vielleicht von Enkel zu Enkel fort; sind doch oft Momente an mir vorübergeschwebt, in denen es mir war, als ob ein verzitternder Nachklang längst verhallter Töne einer andern ursprünglichen Heimat leise durch die Saiten der Seele strich! In den unergründlichen Tiefen des Geistes leben uns unbewußt vielleicht Bilder einer Vergangenheit, die nicht uns, sondern einem früheren Geschlechte angehörte, deren Farbenglanz mit andern Seelenzügen unserer Voreltern herüberschimmerte in die letzte Zeit. Ach, und dieß angeborne leise Heimweh wecken die lebenden Sagen von der Herrlichkeit des Südens zum laut klagenden Sehnsuchtschmerz. „Nach Süden!“ ruft das nordische Glück, nach Süden sehnt sich die nordische Liebe, und nach Süden strebt die Thräne des nordischen Dulders. Dort spielt der Wahn seines kranken Herzens, Genesung hoffend, mit der Dauer eines ewigen Frühlings, einer ewigen Jugend, einer nie welkenden Schönheit. Ähnlicher also auch der Heimat, welche Ahnung und Glaube jenseits der letzten Schattenthäler der Erde schaffen, verwandter dem Vaterlande des Geistes erscheint ihm der Süden. Mag auch der Mensch im Norden kräftige Zweige und grünes Laubwerk treiben, fremd bleibt ihm doch der Boden, und sein Daseyn eine Treibhauspflanze; nur im Süden blüht ihm das Leben, das Licht und die Liebe.

Brich denn nun hervor lang verhaltene Sehnsucht aus den Tiefen der Brust und rausche mit immer stärkeren Flügelschlägen um das glühende Haupt! Allmächtig hervorgelockt von der berausenden Verheißung, daß die Lippen den brennenden Durst aus der vollen Schale des südlichen Lebens sättigen sollen, trete nun, süß schmeichelnde Hoffnung, welche mich mit lichten Schwingen ins Land der Wonne trägt, beseligend oder tödtend ins Daseyn! Wenn auch mein Fuß den heiligen Boden nie betritt, vielleicht mein Auge Roma's erhabene Kunstgebilde und ernste Pracht nicht schauen, Herz und Sinn nimmermehr in Neapels blühendem Lebensreichtum schwelgen wird, und ehe noch ein Jahr auf den eilenden Wogen der Zeit entschwindet, schon der Schmerz der Täuschung aus der wunden Brust den warmen Strom des Lebens drängt,

gaukle dennoch, bethörende Zauberin, deine Rosenschimmer um meine dunklen Pfade! Ein Daseyn, an dessen Wurzeln ein endloser Gram nagt, ist kein großer Preis, und ich zahle ihn freudig selbst für die kurze Blüthe der Seligkeit, welche die Hoffnung mit der himmlischen Zusage aus dem Munde theurer Freunde in das Nachstück meines Lebens wirft. Laß, o laß denn nur allen Zauber des goldenen Traums, daß meine Lippe Italiens geweihten Boden bald liebend und selig durchschauert berühren darf, kühlend um die heiße Schläfe spielen, bis der blasse Freund mit der Friedenspalme sich über das brechende Auge neigt, und, wenn leiser und leiser das letzte irdische Geräusch verhallt, mit dem Engelgruß eines ewigen Frühlings: „nach Süden!“ küßert.

Henriette Freesen.

### H i n a u s !

Fort in die Welt drängt's mich hinaus;  
Nicht find' ich Ruh' noch Raß im Haus;  
Es liegt auf mir wie Berge schwer,  
Und enger wird es immer mehr!

Da greif' ich schnell zum Wanderstab,  
Und zieh' hinaus bergauf, bergab,  
Durchstreife rasch so manchen Ort;  
Es treibt mich immer, immer fort.

Und trägt mein Fuß mich noch so fern,  
Und schweift mein Geist von Stern zu Stern,  
Und folg' ich der Kometen Lauf —  
Es hört der Drang in mir nicht auf.

Mich engt der ganze Weltenraum,  
Unendlichkeit genügt mir kaum —  
Ach! schmerzlich bin ich mir's bewußt:  
Es fehlt die Ruh' in meiner Brust.

Ab. Polsterer.

### K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 21. April zum ersten Male: „Wahn und Wahnsinn.“ Schauspiel in drey Aufzügen. Nach Melesville's „Elle est folle,“ bearbeitet von Lambert.

Eine Inhaltserzählung von dem vorliegenden Stücke können wir uns diesmal füglich ersparen, da eine solche erst vor wenigen Tagen und zwar in Nr. 47 dieser Blätter in einer Correspondenznachricht aus Paris, bey Gelegenheit der ersten Aufführung des Originals im Vaudevilletheater, unsern Lesern geliefert worden ist. Unser Correspondent berichtet, daß das Stück einen entschiedenen, ja glänzenden Erfolg davon getragen habe. Wir glauben dieser Versicherung in ihrem ganzen Umfange, auch wenn wir uns nicht durch eigene Anschauung von dem In- und Gehalte des Stückes überzeugen hätten, und uns nur zu erinnern brauchten, bis zu welcher unbegrenzten Ausdehnung unsere überrheinischen Nachbarn in neuerer Zeit den Kreis ihrer dramatischen Genüsse oder Bedürfnisse erweitert haben. Ob für den deutschen Zuschauer die Wahl dieses Stoffes, dieser undurchdringlichsten und trostlosesten Nachseite des menschlichen Daseyns, zum Gegenstande, zum Zwecke einer dramatischen Handlung gerade die glücklichste war, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; bey solchen Gelegenheiten kann jedoch nur sein eigenes Gefühl zu Rathe ziehen und dieses, glauben wir, wird bey der Mehrzahl nicht ein solches, wie die heitere Kunst es will und bringt, sondern vielmehr ein betrübendes, ein unbehagliches, auch durch das lebendigste Interesse an der Handlung nicht zu bewältigendes seyn. Daß der Wahnsinn als Mittel zu höheren Zwecken, als letzter, äußerster Steigerungsgrad des Affectes für die dramatische Kunst ver-

wendet werden könne, das hat uns der größte Meister in derselben oft genug bewiesen; aber wenn man nicht das Wie und das Wo so ganz in der Gewalt hat, wie Shakespeare, dann wäre wohl für die dramatische Kunst wenig verloren, wenn man es lieber ganz aufgäbe, sich mit so gefährlichem Materiale zu befassen. Die größten Dramatiker nach jenem Ewigen haben es so gemacht oder sich wenigstens an jene Beschränkung des Gebrauches gehalten, und sie wußten ohne Zweifel recht gut, warum sie es so machten. In unserer Zeit begnügt man sich nicht mehr mit den bisherigen Reizmitteln in der Kunst, man sucht stärkere, die stärksten hervor, bis man zuletzt, außer den absolut corrosiven, gar keine mehr finden wird. — Noch weniger als die erste Frage läßt sich vielleicht eine andere beantworten, ob nemlich die Krankheitsgeschichte und Heilungsmethode des hier dargestellten Geistesverwirrten mit dem, was man Psychologie des Wahnsinns nennen mag, ganz und überall zusammenstimme. Das Reich der Möglichkeiten ist hier unbegrenzt und am Ende ist alles wahr und alles möglich, was dem Dichter gerade zu seinem Zwecke einfällt, indem man selbst das Unbegreiflichste und Unzusammenhängendste auf Rechnung des Wahnsinns schreiben kann, bey dem es freylich weder ein Maß noch eine Controlle gibt. — Übrigens ist das Stück, abgesehen von den vorstehenden Bemerkungen, als theatralisches Kunstwerk mit großer Geschicklichkeit zusammengefügt, wie auch in der Erfindung von einem höchst geübten Talente zugend, welches die äußere Wirkung zwar etwas allzu augenscheinlich sucht, sie aber auch mit vieler Sicherheit zu finden weiß. In den Erzählungen, welche zur Erklärung des vor uns liegenden Resultats nothwendig sind, kommen wohl einige etwas halbscherische Unwahrscheinlichkeiten vor, wie unter andern die Rettungsgeschichte des jungen Maxwell; auch möchte wohl die Scene, wo Lady Anna mit Kelly den Platz austauscht und Horleigh, in der Meinung er rede mit seiner Nichte, ihr die ganze lange Geschichte seiner Leiden erzählt, ohne auch nur ein einziges Mal sie anzusehen und die Verwechslung zu bemerken, mit zu den gefährlichsten, unter andern Umständen ohne Zweifel verderblichsten theatralischen Experimenten gehören. Troß allem dem ist das Stück seiner Wirkung gewiß und diese hat es denn auch, wie an seiner Quelle, so auch bey uns gefunden. Die Übertragung des Hrn. Lemberger in Beziehung auf Sprache und Einzelheiten nicht anders als gelungen genannt werden. Die Eintheilung des Ganzen in drey Acte, anstatt der zwey des Originals, mag für Darsteller und Zuschauer allerdings bequemer seyn, doch scheint die wohl beabsichtigte erhöhte Wirkung der beyden Actschlüsse durch die zwey wiederholten Ohnmachten, nicht ganz erreicht.

Die Aufführung haben wir in jeder Hinsicht vortreflich zu nennen. Vor allen haben wir des Hrn. La Roche als Doctor Volkac zu erwähnen, der sein höchst durchdachtes, in Geist und Gemüth gleich gereiftes und abgeschlossenes Kunstwerk lieferte. Vielleicht niemals haben wir die Wahrheit und Innerlichkeit seines Spieles mehr zu bewundern Ursache gehabt als heute. Mit großer Wirkung und entschiedener Sicherheit in seiner schwierigen Aufgabe gab Hr. Korn die Rolle des Lord Harleigh. Als besonders gelungen nennen wir die schon erwähnte gefährliche Scene mit Lady Anna, wo der Darsteller allein alles retten oder auch alles verderben kann. Die letztgenannte Rolle wurde von Dlle. Pistor mit sehr vieler Innigkeit und Wahrheit gegeben. Das einfach Natürliche und tief Empfundene ihres Vortrages in der Erzählung vor dem Doctor ward von dem aufmerksamen Publicum nach vollem Verdienste erkannt. Vortreflich und ganz in der Art, die dieser Darstellerin so vollkommen zu Gebote steht, war, Mad. Fichtner in der freylich höchst dankbaren Rolle der Kelly. Die Parthien des Sir Thomas Wilkins und des Lord Maxwell wurden von den Hrn. Herzfeld und Lucas mit Fleiß und Gediegenheit, und in Beziehung auf den ersteren, mit der in dem Charakter bedingten muthwilligen Laune gegeben. Eine erfreuliche Erscheinung war Dlle. Anschütz als Hirtennabe.

### Modenbild XVIII.

Der Herr mit weißen Pantalon nach Kosakenart hat ein braunes melirtes Reitkleid und Gilet von Schafwollenstoff.

Der andere trägt einen kurzen schwarzen Capot und gleiche Beinkleider nach Kosakenart. Beyde nach Originalen von Hrn. Jos. Gu nkl, bürgerl. Männerkleidermacher, am Graben Nr. 1144.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.